

FREUNDESBRIEF April 2021



Niederländische Ökumenische Gemeinde
c/o Schuckertdamm 340 | 13629 Berlin
www.hendrik-kraemer-haus.de
info@hendrik-kraemer-haus.de
Konto | FREUNDE DES
HENDRIK-KRAEMER-HAUSES e.V.
Evangelische Bank
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9109 97
BIC: GENODEF1EK1

Liebe Freundinnen und Freunde der NÖG,

in diesem Freundesbrief finden Ereignisse aus verschiedenen Erdteilen und zu unterschiedlichen geschichtlichen Vorgängen ihren Niederschlag.

Wieder einmal kehren wir in den Nahen Osten zurück: mit einer Predigt aus Bethlehem aus unseren Tagen und einem Gedicht des Dichters und streitbaren Intellektuellen Erich Fried, der am 6. Mai 100 Jahre alt geworden wäre und dessen Gedicht vor einer Generation entstanden sein mag. Außerdem drucken wir einen Brief unseres Freundes und Weggefährten Vladimir ab, den er uns am Anfang dieses Jahres schrieb. Sein Engagement ist dem brasilianischen Volk eng verbunden, und er gewährt uns wichtige Einblicke in die Verhältnisse dieses riesigen, gefährdeten Landes. Und schließlich denkt Giselher Hickel über Rosa Luxemburg nach, die am 5. März ihren 150. Geburtstag gefeiert hätte.

Els van Vemde hat, ebenfalls im März, einen Gottesdienst in der Tradition der Lateinamerikasontage der NÖG gehalten, die auf die Ermordung Óscar Romeros zurückgeht. In ihrer Predigt sagte sie: „Wenn die Menschen in El Salvador sich an ihren Bischof erinnern und seines Todestages gedenken, dann geht am Ende ein Ruf durch die Menge: ‚Óscar Romero présente!‘ Ein Ruf, der von den hunderten Anwesenden mit lauter Stimme wiederholt wird: ‚Óscar Romero présente!‘ Das könnte heißen: Er ist hier. Er ist unter uns. Er ist aufgestanden! Er lebt.“

Mit dieser Vergegenwärtigung eines biblischen Zeugen seid ganz herzlich und österlich im Namen der NÖG begrüßt

Constanze Kraft

PFARRER MUNTHNER ISAAC | BETHLEHEM

DAS GLEICHNIS VOM BARMHERZIGEN SAMARITER

In Lukas 10 trat ein Gesetzeslehrer, ein Theologe also, an Jesus heran und fragte: „Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?“ Das war keine unschuldige Frage. Lukas fügt hinzu, er fragte, „um Jesus zu prüfen“. Es war eine theologisch und politisch aufgeladene Testfrage. Es ging darum, wer am kommenden „Reich Gottes“ teilhaben wird und wer nicht. Das war heiß umstritten zwischen Pharisäern, Sadduzäern und Zeloten. Die Antwort musste entscheiden, wo Jesus stand, ob man ihm trauen konnte oder nicht. War er „einer von uns“ oder einer „von den anderen“?

Jesus legt dem Theologen die Antwort selbst in den Mund: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Jesus antwortete: „Tu das, so wirst du leben.“

Dadurch brachte Jesus den Gesetzeslehrer aus dem Konzept. Um sich zu rechtfertigen, fragte er Jesus: „Und wer ist mein Nächster?“ Jetzt wird es spannend, denn das ist erneut keine unschuldige Frage. Sie lautet eigentlich: „Wen muss ich lieben und wen nicht?“ Oder: „Wer ist für uns und wer ist gegen uns?“ Wir im Nahen Osten fragen ständig: „Wer ist mein Nächster?“ „Wer ist von uns – wer von den anderen?“

Statt „zehn Punkte“ aufzulisten, wer „ein Nächster“ ist und wer nicht, erzählt Jesus eine Geschichte von einem Mann, der auf dem Weg von Jericho nach Jerusalem überfallen und beraubt wurde. Er wurde hilflos mitten auf dem Weg zurückgelassen. Zwei Geistliche, die vorbei kamen, blieben nicht stehen. Oft wird spekuliert, dass sie auf dem Weg zu ihrem Dienst im Tempel waren. Wenn der Mann tot gewesen wäre und wenn sie ihn berührt hätten, würden sie nach dem Gesetz unrein und für den Tempeldienst zeitweilig untauglich werden.

Aber es gibt noch einen anderen Schlüssel für die Erklärung. Der Überfallene „fiel in die Hände von Räubern, die ihn auszogen, schlugen und davonliefen, indem sie ihn halbtot liegen ließen“. Der Mann blieb nackt und bewusstlos zurück. Folglich konnten die beiden Geistlichen nicht an seinem Akzent erkennen, wo er herkam, und da er unbekleidet war, konnte seine Identität auch nicht aus seiner Bekleidung geschlossen werden. Es wäre also kaum möglich gewesen, seine ethnische oder religiöse Zugehörigkeit festzustellen. Wer war er? War er ein römischer Soldat? Ein Fremder? Ein Samariter? Ein Jude? Muss man ihm helfen oder nicht?

Genau das ist der Punkt. Er war nur ein Mensch! Ihm zu helfen, war keine Sache der Wahl. Er war „ein Nächster“. Wir können uns unsere Nächsten nicht aussuchen.

Aber das Wichtigste kommt jetzt erst: Einer hilft dem Verwundeten, und zwar ein Samariter! Zu der Zeit, als Jesus das erzählte, war das für die Hörer ein echter Schock. Samariter wurden von den Juden verachtet und gehasst. Sie galten als unrein. Und natürlich beruhte das auf Gegenseitigkeit. Ein Jude durfte nicht einmal samaritanische Orte betreten. Als Jesus also einen Samariter nennt, schlägt das wie eine Bombe bei den Zuhörenden ein. Der Bösewicht nach allgemeiner Ansicht wird zum Helden der Geschichte. Der „Böse“ ist in Wahrheit der, der unbedingtes Erbarmen beweist.

Wenn Jesus die Geschichte im heutigen palästinensischen Kontext erzählte, wer wäre der barmherzige Samariter – ein muslimischer Scheich? Ein jüdischer Rabbi? Wenn ein Rabbi heute eine ähnliche Erzählung erfinden müsste, für wen würde er sich entscheiden – für einen Muslim? Für einen Palästinenser?

Das Gespräch zwischen Jesus und dem Gesetzeslehrer endet damit, dass Jesus ihm sagt: „Tu ebenso!“ Am Anfang stand die Frage nach der richtigen Theologie. Jesu Antwort: Es geht um die richtige Praxis. Die richtige Theologie sollte immer auf den richtigen Weg führen, in die richtige Praxis.

Übersetzung Giselher Hickel

FRANCISCO VLADIMIR LIMA DA SILVA | BRASILIEN

Liebe Freunde und Freundinnen,
ich wünsche uns allen ein besseres Jahr. Ein besseres Jahr – das heißt Gesundheit, einen Impfstoff, Sauerstoff für die Bevölkerung im Amazonasgebiet, die unter der fehlenden Versorgung der Krankenhäuser leidet. Dort herrscht Chaos! Wir haben die Zahl von 210 000 Toten in Brasilien erreicht! Es wäre so gut, könnten wir die Zahlen stoppen - nicht nur hier, sondern überall in der Welt, und dass alle diese Leben nicht verschwunden wären! Ein besseres Jahr würde das Aus als Präsident für Bolsonaro bedeuten!

1999, als Bolsonaro noch Abgeordneter war, sagte er in einem Interview, dass die Probleme Brasiliens nur durch einen Bürgerkrieg mit 30. 000 Toten zu lösen seien. Ja, er ist gegen das Leben. Jetzt sind es schon mehr als 30. 000. Es sind mehr als 200.000 Leben von Kindern, Älteren, jungen Menschen, Frauen

und Männern, Opfer des Coronavirus und Opfer eines abscheulichen Ignoranten, der die höchste Position der Regierung in unserem Land besetzt hält.

Wir denken nach. Wir unterstützen uns als Brüder und Schwestern in allem, wir hören das Leid der anderen, bringen sie ins Krankenhaus, verteilen Essen, beweinen die Toten und schaffen Momente voller Freude, mit weniger Leid. Die Solidarität ist sehr beeindruckend. Dieser Tage bekam ich einen Teller Suppe von einer Frau aus der Community gereicht. Die Botschaft lautete: Ich liebe Dich. Wir werden gewinnen.

Wir haben Kraft. Ja, wir sind stark. Wir halten nach Hoffnung Ausschau, Hoffnung in jeder Person. Hoffnung in allem, was wir erreicht haben. Wir haben das erste System zur Zucht von Frischwasserfisch fast fertiggestellt. *Sisteminha* ist die Bezeichnung für eine integrierte Anlage zur Nahrungsmittelproduktion, die die Nahrungsmittelsicherheit und –souveränität für Familien garantieren soll. Das wichtigste Element ist die Fischzucht in Behältern, in denen das Wasser zirkuliert und gefiltert wird. Der Vorteil besteht in den geringen Anfangskosten. *Sisteminha* erfordert nur wenig Platz, kann mit 100m² beginnen, in städtischen und ländlichen Gebieten errichtet, an die Erfahrungen der Betreiber, das Wetter und den lokalen Markt angepasst werden und so den Bedarf einer vierköpfigen Familie decken. Zusätzlich haben wir jeden Monat über 150 Tüten zur Basisversorgung an Familien in 5 Communities, mit denen wir arbeiten, verteilt. Im März wollen wir einen kurzen Bericht an den Bé-Ruys-Fonds schicken, der uns unterstützt. Außerdem organisieren wir eine Solidaritätskampagne, bei der hier Menschen geben, was sie können. Die nächste Aufgabe wird die Organisation eines virtuellen Meetings sein, um einige Phasen des Projektes abzuschließen. Es ist nicht einfach, Menschen virtuell zusammen zu bringen, viele von ihnen haben keinen Zugang zum Internet.

Lasst uns weiter gehen!

Persönlich bitte ich Euch, weiterhin für mich zu beten. Was ich immer sage: es gibt gute Tage, es gibt schlechte Tage. Aber e t w a s gibt mir Kraft. Kürzlich stand ich unter Beobachtung, weil ich eine erneute Infektion befürchtet habe. Ich sollte wieder Chloroquin schlucken, habe mich aber geweigert. Fünf Tage später war das Ergebnis negativ. Ich hatte nur Atembeschwerden, deren Ursache nicht erklärt werden konnte. Ich bin zur Physiotherapie zurückgekehrt und sorge weiterhin für mich selbst.

Ich würde gern von Euch hören. Ich interessiere mich für alles, was über Deutschland berichtet wird. Ich denke an Euch, ich bete für Euch, und ich trage jeden von Euch im Herzen. Ja, ich hoffe auch, Euch bald sehen zu können.

Gestern wurde hier nach langen Streitigkeiten, Zurückweisungen und Polarisationen die erste Person mit einem Corona-Impfstoff geimpft! Und heute bekommen einige Bundesstaaten erste Dosen ... Es wird erwartet, dass wir irgendwann bis zum nächsten Jahr geimpft werden. Ihr wisst ja, es gibt andere Prioritäten!

Im Anhang findet ihr ein paar Fotos:



Ich umarme euch, wenn auch nur virtuell. Fühlt euch umarmt, eine warme Umarmung -
Vladimir

Übersetzung Friederike Schulze

GISELHER HICKEL

ROSA LUXEMBURG ZUM 150. GEBURTSTAG

Unter den vielen Demonstrationen und Kundgebungen unserer Stadt nimmt das Gedenken an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht einen besonderen Platz ein. Jahr für Jahr seit 1919, unterbrochen nur durch faschistisches Verbot, besuchen Menschen verschiedener linker Couleur jeweils um den 15. Januar, dem Jahrestag der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, deren Gräber auf dem Zentralfriedhof in Friedrichsfelde und den Gedenkort am Landwehrkanal in Charlottenburg. In diesem Jahr jährte sich zudem am 5. März der Geburtstag von Rosa Luxemburg zum 150. Mal. Die polnische Jüdin war Wortführerin der polnischen und der deutschen Sozialdemokratie.

In theoretischen Schriften und tagespolitischen Artikeln schrieb sie an gegen Kapitalismus, Imperialismus und Kolonialismus. Sie war eine begehrte Rednerin auf den politischen Bühnen Europas. Feministinnen berufen sich mit gutem Recht auf sie. Kurz vor ihrem Tod war sie an der Gründung der KPD beteiligt.

Eine kleine, wenig bekannte Schrift heißt: Kirche und Sozialismus. Anlass waren massive Angriffe der orthodoxen Kirche gegen die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Russlands (SDAPR) während der russischen Revolution 1905. Rosa Luxemburg lieferte nicht nur Argumente für die Gegenagitation. Sie wollte den Arbeitern und Bauern Basiswissen über die Geschichte des Christentums vermitteln. Sie beschreibt die Lage der frühen Christenheit im römischen Reich, zitiert ausführlich herrschaftskritische Kirchenväter, erklärt die nachfolgende Einbindung der Kirchen in weltliche Machtstrukturen, die schließlich zur religiösen Rechtfertigung feudaler Macht- und Ausbeutungsverhältnisse führte, so auch im zaristischen Russland. Mit Vehemenz wehrt sie sich gegen den Vorwurf, die Sozialdemokratie wolle jeden religiösen Glauben bekämpfen: *„Die Sozialdemokraten streben danach, die Herrschaft der reichen Schinder und Ausbeuter über das arme arbeitende Volk abzuschaffen. Aber dabei, so sollte man meinen, müßten die Diener der christlichen Kirche als erste*

die Sozialdemokraten unterstützen und ihnen die Hand reichen ... Die Sozialdemokratie nimmt niemandem seinen Glauben und kämpft nicht gegen die Religion! Sie fordert dagegen völlige Gewissensfreiheit für jeden und Achtung vor jeglichem Bekenntnis und jeglicher Überzeugung.“

Die scharfsinnige, auch in ihrer Parteilichkeit nonkonformistische Sozialistin beeindruckt durch die Vielseitigkeit ihrer Persönlichkeit. Sie war von zarter Konstitution, von Kindheit an leicht gehbehindert. Das mittelständische Elternhaus ermöglichte ihr eine umfassende humanistische Bildung. Ihr akademisches Studium führte im Züricher Exil zur Promotion in der Volkswirtschaftslehre. Sie sprach vier Sprachen, las die antiken Sprachen sowie Englisch und Italienisch. Zugleich war sie eine begeisterte Botanikerin und talentierte Zeichnerin von Blumen und Sträuchern. Sie war eine begnadete Briefschreiberin von charmanter Gesprächigkeit.

Im Jahr 1918, während ihrer letzten Haft im Gefängnis in Breslau, entstanden u.a. zwei markante Texte. Der eine ist ein geradezu prophetisches Nachdenken über die russische Revolution. Daraus spricht Begeisterung, aber zugleich warnende Besorgnis über Fehler in der Agrar- und der Nationalitätenpolitik, die tatsächlich in der Folgezeit der sowjetischen Gesellschaft schwer zu schaffen machten und fatale Konsequenzen zeitigten.

Der zweite Text ist ein gern zitierter Brief, gerichtet an die Freundin Sophie Liebknecht. In anrührender Weise schildert sie die traurige Szene, wie der Kutscher eines Lastfuhrwerkes im Gefängnishof den Zugstier mit Knüppelhieben schwer misshandelt. Das geplagte Tier wird ihr wie ein Bruder, zum leidenden Mitgeschöpf, der menschlichen Gewalttat wehrlos ausgeliefert. Mit wunderbarem Einfühlungsvermögen und warmer Sympathie beeindruckt die sonst so scharfe Analytikerin und gestandene Berufsrevolutionärin mit Kampf- und Kerkererfahrung.

Den Deutschnationalen war die Sozialistin ein Dorn im Auge. Den Sozialisten ist sie bis heute Mahnerin, im Gegner den Menschen zu sehen. Jenseits der Parteien Gunst und Hass gebührt der Streiterin für Egalität und Mitmenschlichkeit unsere Hochachtung.

AUSBLICK

Wir wissen noch nicht, wann wir wieder Gottesdienst feiern und Treffen verwirklichen können. Doch werden wir Euch rechtzeitig über alle Veränderungen informieren. Bitte schaut auch auf unsere Website!

ERICH FRIED
GROSSE BEREINIGUNG

Die Ursachen
kämpfen jetzt
gegen ihre Folgen

daß sie keiner mehr
für die Folgen
verantwortlich machen darf

denn auch
das Verantwortlichmachen
gehört zu den Folgen

und Folgen werden verboten
und verfolgt
von den Ursachen selbst

Die wollen
von solchen Folgen
nichts mehr wissen

Wer sieht
wie eifrig sie
hinter den Folgen her sind

und immer noch sagt
sie stehen
in enger Verbindung mit ihnen

der wird nur sich selbst
die Folgen
zuschreiben müssen